GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Religion, Männlichkeit und Selbstvergewisserung : Der württembergische pietistische Patriarch Philipp Matthäus Hahn (1739-1790) und sein Tagebuch

**Gleixner, Ulrike**

**2003**

**https://doi.org/10.25595/1242**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Gleixner, Ulrike: *Religion, Männlichkeit und Selbstvergewisserung : Der württembergische pietistische Patriarch Philipp Matthäus Hahn (1739-1790) und sein Tagebuch*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 14 (2003) Nr: 2, 262-279. DOI: https://doi.org/10.25595/1242.

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2003.14.2.262**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# Religion, Männlichkeit und Selbstvergewisserung

## Der württembergische pietistische Patriarch Philipp Matthäus Hahn (1739–1790) und sein Tagebuch

Ulrike Gleixner

Seit mehr als zwanzig Jahren diskutiert die Forschung das Verhältnis von Fiktion und Realität im autobiographischen Schreiben. Selbstzeugnisse sind in höchstem Maße an Schreibkonventionen gebunden, und sie sind weniger Abbild als Konstruktion eines Lebens.[1] Diese Neusituierung autobiographischen Schreibens hat das nachhaltige Interpretationsmodell des späten 19. Jahrhunderts, dem zufolge Selbstzeugnisse unmittelbare Spiegelbilder einer Lebens- und Epochenwirklichkeit seien, endgültig abgelöst.[2]

Von literaturwissenschaftlicher Seite sind pietistische Selbstzeugnisse, einige Leittexte ausgenommen, als epigonenhafte Selbstinszenierungen qualifiziert worden, deren stereotype Darstellungsweisen auf Nachahmung und Konvention verweisen und von daher un-

1 Vgl. die einschlägigen neueren Sammelbände und Monographien: Rolf Wilhelm Brednich u.a. Hg., Lebenslauf und Lebenszusammenhang: Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung, Freiburg 1982; Alois Hahn, Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematisierung und Zivilisationsprozess, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34 (1982), 407–434; ders. Hg., Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis, Frankfurt a. M. 1987; Felicity Nussbaum, The Autobiographical Subject: Gender and Ideology in Eighteenth-century England, Baltimore 1989; Michel Foucault, Technologien des Selbst, in: Luther H. Martin u.a. Hg., Technologien des Selbst, Frankfurt a. M. 1993 (zuerst University of Massachusetts Press 1988), 24–62; Philippe Lejeune, Le Moi Des Demoiselles: Enquête sur le journal de jeune fille, Paris 1993; Michaela Holdenried Hg., Geschriebenes Leben: Autobiographik von Frauen, Berlin 1995; Magdalena Heuser Hg., Autobiographien von Frauen: Beiträge zu ihrer Geschichte, Tübingen 1996; Gisela Brinker-Gabler u. Sidonie Smith Hg., Writing new Identities: Gender, Nation and Immigration in Contemporary Europe, Minneapolis 1997; Roy Porter Hg., Rewriting the Self: Histories from the Renaissance to the Present, London 1997; Klaus Arnold u.a. Hg., Das dargestellte Ich: Studien zu Selbstzeugnissen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Bochum 1999; Kaspar von Greyerz u.a. Hg., Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich: Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln 2001; Rudolf Dekker, Egodocuments in history: Autobiographical writing, personal identity and social environment in Europe, 1000–1900, Hilversum 2002.

2 Dieses Modell geht auf Wilhelm Dilthey zurück und wurde von seinen Schülern Georg Misch, Werner Mahrholz u.a. weiterentwickelt.



Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

aufrichtig seien.[3] Ich möchte im Gegensatz dazu zeigen, dass das Tagebuchschreiben im Pietismus ein Ort höchst kreativen Selbstentwurfes ist und im Dienste der Bewältigung des Alltags steht. Im Tagebuch wird die pietistische Frömmigkeit als Grundlage des täglichen Handelns entfaltet, womit der Schreibprozess zum Akt permanenter Selbstvergewisserung wird.[4] Das Schreiben unterstützt den pietistischen Selbstentwurf und ermöglicht eine umfassende Selbststärkung zur Bewältigung von alltäglichen Problemen. Insbesondere in persönlichen Krisen wird es als Möglichkeit therapeutischer Selbststärkung eingesetzt.[5] Das hier entwickelte Textverständnis hebt die Trennung zwischen schreibendem Subjekt und Text mit dem Argument auf, dass die textuell entworfene Subjektivität auf das Leben zurückwirkt.[6]

## Tagebuchschreiben im Pietismus

Der schriftliche Ausdruck ist für die pietistische Subjektkonstitution zentral, weil das kognitive Ordnen der inneren Regungen die Möglichkeit bietet, sich pietistisch-religiös zu deuten. Das Schreiben ermöglicht dem Ich, ein Bewusstsein von sich zu entwickeln, indem es sich mit den Augen der pietistischen Gruppe deutet.[7] Durch das Schreiben erfahren und konstituieren sich Pietisten und Pietistinnen als pietistisch. Von dieser textuellen Subjektposition aus werden Handlungsräume im Leben erschlossen und zudem neue Identifikationsstrukturen innerhalb der pietistischen Genealogie geschaffen. Dieser Ansatz zur Entschlüsselung von Diarien erfordert eine genaue Kontextualisierung des Tagebuches, denn ohne Hintergrundwissen zur Lebenssituation der Schreibenden lässt sich die religiöse Bearbeitung des Alltags oft gar nicht entziffern.

Es ist verfehlt, die religiöse Autobiographik nach dem Grad der Individualität, verstanden als schöpferische Einzigartigkeit, zu beurteilen.[8] Der Sinn des pietistischen Schreibens liegt darin, die individuellen Lebensumstände und Gefühlslagen mit einer pietistischen Deutung zu versehen. Diese „Technologien des Selbst"[9] fördern nicht die

3 Vgl. Peter Börner, Tagebuch, Stuttgart 1969, 32ff; Gustav René Hocke, Tagebücher aus vier Jahrhunderten, Wiesbaden/München 1978, 261ff.

4 Zum Schreiben als Selbstvergewisserung vgl. auch Magdalena Heuser, Die Jugendbriefe von Therese Heyne-Forster-Huber. Vergewisserung der (weiblichen) bürgerlichen Subjektivität, in: von Greyerz, Person, wie Anm. 1, 275–298.

5 Vgl. Domna C. Stanton, Autogynography: Is the Subject different?, in: dies. u. Jeanine Parisier Plottel Hg., The Female Autograph, New York 1984, 5–22; Katherine Goodman, Dis/Closures: Women's Autobiography in Germany between 1790 and 1914, New York 1986.

6 Zu diesem Konzept vgl. Nussbaum, Subject, wie Anm. 1.

7 Wie Identität aus einem gesellschaftlichen Prozess entsteht, hat zuerst George H. Mead herausgearbeitet, vgl. ders., Geist, Identität und Gesellschaft, hg. von Charles W. Morris, Frankfurt a. M. 1988[7] (zuerst 1934).

8 Diese Kritik auch schon bei Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang: Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt a. M. 1970; Inge Bernheiden, Zur Individualität im autobiographischen Schrifttum des 17. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1988; Kaspar von Greyerz, Vorsehungsglaube und Kosmologie: Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts, Göttingen/Zürich 1990, 26.

9 Vgl. Foucault, Technologien, wie Anm. 1.

Darstellung von Individualität, sondern erfordern im Gegenteil von den Schreibenden eine schemenhafte Verallgemeinerung ihrer Persönlichkeit. Insofern ist die pietistische Subjektkonstitution von Anfang an mit einem Sinn verwoben, der nicht der eigenen Abstraktionsleistung entspringt, sondern ein Resultat der Bedeutungskriterien der pietistischen Gruppe ist.[10]

In der protestantischen Reformbewegung des württembergischen Pietismus unterliegt das autobiographische Schreiben einem doppelten Anspruch. Tagebücher sollen nicht allein die Prüfung des persönlichen Glaubens- und Gnadenstandes dokumentieren, sondern zugleich der pietistischen Gruppe als Zeugnisse dienen. Die posthume, fromme Auslese des Tagebuches durch Familienmitglieder wird nicht selten zur Quellengrundlage späterer Biographien. Die zweite Ehefrau von Philipp Matthäus Hahn, Beata Regina Hahn, geborene Flattich, fertigte einen Auszug aus dem Tagebuch ihres verstorbenen Mannes an, in dem sie ausschließlich fromme Äußerungen zusammenstellte.[11] Tagebücher bilden das Fundament pietistischer Traditionsstiftung.[12] Autobiographische und biographische Narration sind im religiösen Schreiben aufs Engste miteinander verknüpft. Nicht selten weisen die überlieferten Tagebücher Texteingriffe wie Schwärzungen und Spuren entfernter Seiten auf. In der Regel erfolgt diese Zensur durch die Hände überlebender Ehepartner oder Kinder. Aber nicht erst die Nachfahren kontrollieren den Inhalt des Tagebuchs, sondern schon die Verfasser reglementieren diesen. So finden sich in den Tagebüchern von Männern durchweg lateinische und griechische Worte und Passagen, zum Teil als wissenschaftliche Fachsprache eingesetzt, aber auch als Verschlüsselung von Geständnissen im Bereich der Sexualität.

Das Tagebuchschreiben wird nicht selten als pietistische Familientradition gepflegt. Philipp Matthäus Hahn und seine beiden Ehefrauen schrieben Tagebuch, ebenso wie seine jüngeren Schwestern und seine Tochter Beate Paulus.[13] Ob ihres Bekenntnis- und Zeugnischarakters sind Tagebücher ein wichtiger Bestandteil pietistischer Kommunikationskultur. Auf der Suche nach einer neuen Ehefrau schlägt der verwitwete Philipp Matthäus Hahn der Heiratskandidatin Helena Flattich vor, die Tagebücher auszutauschen, um durch die gegenseitige Lektüre einen Einblick in die Schwächen und Stärken des anderen zu bekommen.[14] Auch in den pietistischen Pfarrerversammlungen liest man sich zwecks Einblick in die Seele des Bruders und Kollegen gegenseitig aus den Tagebüchern vor. Gedruckte Tagebuchtexte, wie das Tagebuch des Schweizer Pfarrers Johann Kaspar Lavater, wurden abends im Kreise der Familie vorgetragen.

10 Diesen Zusammenhang hat Alois Hahn in der Fortführung von Meads Überlegungen zum Zusammenhang von Identität und Gesellschaft für institutionalisierte Bekenntnisse betont, vgl. Hahn, Identität, wie Anm. 1, 11f.

11 Vgl. Württembergische Landesbibliothek (WLB), Stuttgart, Cod. hist. quart 356a Tagebuchauszüge 1772–1789, Handschrift von Hahns zweiter Frau Beata Regina, 1–138 u. 1–40 (2 Teile).

12 Die bürgerliche Biographik arbeitet im Allgemeinen mit autobiographischen Fragmenten, vgl. Michael Maurer, Die Biographie des Bürgers: Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680–1815), Göttingen 1996, 116.

13 Hinweise zu den Tagebüchern von Ehefrauen und Schwestern in Philipp Matthäus Hahn, Die Kornwestheimer Tagebücher 1772–1777, hg. von Martin Brecht u. Rudolf F. Paulus, Berlin/New York 1979, 102, 107, 332, 337.

14 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 380ff.

Stile, Anliegen und Schwerpunkte pietistischer Tagebücher in Württemberg sind zwar durchaus heterogen, doch religiöse Anforderungen und der Alltag sind stets Teil des Schreibens. Besondere Tage im Jahr wie Abendmahlsgänge, die Feste des Kirchenjahres, der Geburtstag und die Jahreswende erfordern ausführlichere Reflexionen des schreibenden Ichs. Sünden- und Schuldbekenntnisse werden mit der Bitte um göttliche Unterstützung im Alltagsleben abgeschlossen.

Tagebucheintragungen erfolgen meist täglich und werden häufig vor dem Zubettgehen geschrieben. Gebetshaltung und Seelenzustand des Tages werden evaluiert. Bußhaltung und Sündenbekenntnis werden mit flehentlichen Bitten an die göttliche Instanz kombiniert. Die überlieferten Tagebücher von pietistischen Männern sind häufig zugleich Berufstagebücher. Der Tagesablauf, gelegentlich sogar mit Zeitangaben, bestimmt die Chronologie der Eintragungen, beginnend mit dem Aufstehen und dem Morgengebet. Ähnlich wie in puritanischen Tagebüchern ist mit dieser Rechenschaft über Tagesablauf und Zeitökonomie das Ziel einer methodischen Lebensführung verbunden.[15] Alltags- und Arbeitsprobleme werden notiert sowie körperliches Leiden festgehalten. In einigen Tagebüchern werden empfangene und absolvierte Besuche sowie Korrespondenzen minutiös verzeichnet. Ängste und Schmerzen, zum Beispiel der Tod von Kindern oder des Ehepartners, werden pietistisch bearbeitet. Dabei legen die Schreibenden die Betonung auf die spirituelle Lektion, niemals auf den Schmerz,[16] denn das Ziel ist es, den Schmerz zu transzendieren und sich willig in die göttliche Entscheidung zu fügen. Alltagshandeln und Frömmigkeit werden im pietistischen Tagebuch miteinander verbunden; Leben und Text gehören aufs Engste zusammen.

Im pietistischen Bürgertum ist das Tagebuchschreiben sowohl unter Männern und Frauen als auch unter Kindern und Jugendlichen verbreitet. Insbesondere Jugendliche werden angehalten, Tagebuch zu führen.[17] So waren schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Schüler in den württembergischen Klosterschulen angehalten worden, Tagebuch zu schreiben.[18] Der selbstzensierende Charakter des Schreibens sollte die Fähigkeit der Selbstbeobachtung ausbilden und die Internalisierung pietistischer Verhaltensregeln und Werte absichern. Die Rechenschaft über den Tagesverlauf führte durch jede Stunde des Tages vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, Dauer und Inhalt des Sprachenstudiums

15 Vgl. dazu auch von Greyerz, Vorsehungsglaube, wie Anm. 8, 28; für den Pietismus Hartmut Lehmann, Max Webers „Protestantische Ethik": Beiträge aus der Sicht eines Historikers, Göttingen 1996, 62f.

16 Zu den Gefühlen der Eltern beim Tod von Kindern vgl. Allen Macfarlane, The Family Life of Ralph Josselin, a Seventeenth-century Clergyman: An Essay in historical Anthropology, Cambridge 1970; Linda Pollock, Embarking on a rough passage: the experience of pregnancy in early-modern society, in: Valerie Fieldes Hg., Women as Mothers in Pre-Industrial England, London/New York 1990, 39–67; Elizabeth Clarke, "A heart terrifying sorrow": The death of children in seventeenth-century women's manuscript journals, in: Gillian Avery u. Kimberley Reynolds Hg., Representation of childhood death, London 2000, 65–86; Benigna von Krusenstjern, Die Tränen des Jungen über ein vertrunkenes Pferd. Ausdrucksformen von Emotionalität in Selbstzeugnissen des späten 16. und des 17. Jahrhunderts, in: von Greyerz, Person, wie Anm. 1, 165.

17 Zum Tagebuchschreiben als pädagogische Maßnahme vgl. Lejeune, Enquête, wie Anm. 1; Rudolf Dekker, Childhood, Memory and Autobiography in Holland: from the Golden Age to Romanticism, Basingstoke 1999.

18 Vgl. Karl Hermann, Johann Albrecht Bengel, Der Klosterpräzeptor von Denkendorf, Stuttgart 1937, 252.

und der Erholungsstunde am Abend wurden in buchhalterischer Manier festgehalten. Auch Philipp Matthäus Hahn führte mit fünfzehn Jahren sein erstes Tagebuch.[19] Selbstdisziplinierung und Kontrolle bilden den Hintergrund für das Schreiben von Jungen und Mädchen. Das Tagebuchschreiben gehört zu den *rites de passage*, die helfen sollen, den Eintritt in das Erwachsenenleben pietistisch zu bewältigen. War das pädagogische Ziel für Jungen die rigide Arbeits- und Zeitökonomie, so lag der Schwerpunkt für Mädchentagebücher in der Aneignung einer sprachlichen Virtuosität, Demut, Gehorsam, Buße und Liebe zu Jesus auszudrücken. Die individuelle Leistung bestand in der Aneignung von vorgefertigten Redewendungen aus Bibel, Predigt und erbaulicher Literatur. Ein Großteil der Beobachtungen, die Philippe Lejeune für Mädchentagebücher im katholischen Frankreich gemacht hat, etwa die starke Selbstzensur, die Aussparung alles Körperlichen oder die mystische Sehnsucht nach der Vereinigung mit Jesus, treffen auch auf die Tagebücher pietistischer Mädchen im späten 18. und im 19. Jahrhundert zu.[20] Geschlechterspezifische bürgerliche Tugenden werden zunehmend Teil der religiösen Erziehung.

## Philipp Matthäus Hahn und sein Tagebuch

In die beschriebene pietistische Schreibkultur passt sich auch das Tagebuch von Philipp Matthäus Hahn ein. Hahns Tagebücher liegen für sechzehn Jahre mit einer nur zweijährigen Unterbrechung für den Zeitraum von 1772 bis 1790 in einer zweibändigen, vorbildlichen wissenschaftlichen Edition vor.[21] Hahn war pietistischer Pfarrer, Stundenhalter und theologischer Schriftsteller. Er wirkte jedoch nicht nur als erfolgreicher pietistischer Pfarrer[22], sondern auch als Uhrmacher mit lukrativer Werkstatt, die er aus dem Vermögen seiner ersten Frau aufgebaut hatte. Zudem entwickelte er Haushaltswaage und Rechenmaschine und war Konstrukteur von Aufsehen erregenden Sonnenuhren.[23] Hahns Tagebuch ist ein Arbeitstagebuch, in dem er einerseits seine Tagesgeschäfte als pietistischer Pfarrer in der Gemeinde festhält. Ausführlich verzeichnet er seine Predigtthemen, notiert den Stand seiner theologischen Arbeiten und verzeichnet seine Besucher und Gesprächspartner sowie seine zahlreichen Korrespondenzen. Andererseits notiert er die Entwicklungen für seine Konstruktions- und Uhrenwerkstatt, in der Halbbrüder von ihm, später auch seine Söhne, arbeiten. Auch seine körperlichen Beschwerden werden fort-

19 Vgl. Philipp Matthäus Hahn, Lebenslauf, in: ders., Schriften, hg. von Christian Ulrich Hahn, 1, Heilbronn 1828, 6.

20 Vgl. Lejeune, Enquête, wie Anm. 1.

21 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13; ders., Die Echterdinger Tagebücher 1780–1790, hg. von Martin Brecht u. Rudolf F. Paulus, Berlin/New York 1983.

22 Vgl. Martin Brecht, Philipp Matthäus Hahn und der Pietismus im mittleren Neckarraum, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 77 (1977), 101–131; ders., Das pietistische Pfarrhaus am Ende des 18. Jahrhunderts im Spiegel der Tagebücher Philipp Matthäus Hahns, in: Johann-Friedrich Enke Hg., Das evangelische Pfarrhaus in der Neuzeit, Eisenach 1992, 4–17.

23 Vgl. Alfred Munz, Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer, Erfinder und Erbauer von Himmelsmaschinen, Waagen, Uhren und Rechenmaschinen, Sigmaringen 1977; Philipp Matthäus Hahn 1730–1790, Ausstellungskatalog, 2, Stuttgart 1989.

laufend festgehalten. Einen breiten Raum nimmt sein Ehe- und Familienleben ein. Er reflektiert über Geburt und Tod seiner Kinder, über deren Erziehung und über seine Ehekonflikte und Eheplanung.

Am Beispiel des Tagebuchs von Philipp Matthäus Hahn möchte ich aufzeigen, wie sich darin seine Selbstvergewisserung als pietistischer Patriarch vollzieht. Die Brüchigkeit und Unsicherheit seiner Männlichkeitsposition als Patriarch gegenüber seiner jeweiligen Ehefrau macht diese permanente Selbstvergewisserung erforderlich.

## Männlichkeitskonzeption des pietistischen Patriarchen

In der bürgerlichen Ausrichtung des württembergischen innerkirchlichen Pietismus prägte sich eine spezifische Form hegemonialer Männlichkeit aus – der Patriarch. Die Verschmelzung von pietistischer Spiritualität mit dem hausväterlichen Herrschaftsanspruch sowie dem Pfarramt oder einem informellen Führungsanspruch ermöglicht die männliche Position des Patriarchen, der in Ehe, Familie und Haushalt eine uneingeschränkte Herrschaft beansprucht. Zum Selbstverständnis führender Pietisten in Württemberg, vor allem der Pfarrer und Stundenhalter, gehört die Selbstimagination, in der Tradition der alttestamentarischen Patriarchen, der Erzväter Abraham, Isaak, Jakob und ihrer Söhne, zu stehen. Charismatische pietistische Führer wie Philipp Matthäus Hahn sehen sich in der spirituellen und genealogischen Nachfolge der Stammväter Israels, der Führer des von Gott auserwählten Volkes. Auf Grund dieses Selbstverständnisses beanspruchen sie eine hervorgehobene Position in Familie, Gemeinde und religiöser Gruppe.

Das Besondere des pietistischen Patriarchen ist die Verbindung von hausväterlicher Autorität mit einem biblisch-genealogisch legitimierten und chiliastisch begründeten spirituellen Führungsanspruch.[24] In der Tradition der alttestamentarischen Patriarchen wollen sie das auserwählte „Volk" führen sowie Sorge dafür tragen, dass die Ungläubigen bis zur Wiederkehr Gottes und der Errichtung seines Tausendjährigen Reiches bekehrt werden, so wie es die Verheißung der Apokalypse voraussagt. Die Gewissheit, auserwählt und zum Führer bestimmt zu sein, konstituiert einen spirituellen Führungsanspruch, der durch seine weihevolle chiliastische Aura über das lutherische Konzept des Patriarchen hinausgeht.[25] Die drei Komponenten innerkirchlicher Pietismus, bürgerliche Männlichkeit und Führungsanspruch als Pfarrer oder Stundenhalter verschmelzen zur Männlichkeitsfigur des „pietistischen Patriarchen". Dessen spezifische Männlichkeitsform entsteht in der Kombination von frühneuzeitlichem Hausvater, der durch die *oeconomia christiana* bereits mit Herrschaftsrechten ausgestattet ist[26], und einem pietistisch-spirituellen Führungsanspruch, woraus sich die spirituelle Überhöhung speist.

24 Vgl. Lothar Perlitt, Der Vater im Alten Testament, in: Hubertus Tellenbach Hg., Das Vaterbild in Mythos und Geschichte. Ägypten, Griechenland, Neues Testament, Altes Testament, Stuttgart 1976, 50–101. In diese Richtung auch Robert Binder, Schiller, Frankreich und die Schwabenväter, in: ders., Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich, Frankfurt a. M. 1962, 108–137.

25 Zur Männlichkeit im reformatorischen 16. Jahrhundert vgl. Scott Hendrix, Masculinity and Patriarchy in Reformation Germany, in: Journal of the History of Ideas, 56 (1995), 177–193.

26 Für die Position des Hausvaters im 18. Jahrhundert vgl. Heinz Reif, Väterliche Gewalt und ›Kindliche Narr-

Sowohl im Puritanismus als auch im Pietismus wurde die Väterposition gestärkt, gleichzeitig wurde das Recht des Mannes, seine Autorität gegenüber der Frau und den Kindern auch mit physischer Gewalt durchzusetzen, zumindest legitimatorisch eingeschränkt. Rationalität, Höflichkeit und Erziehung sollten die Gestaltungsmacht des frommen Hausvaters formen.[27]

Die Position des pietistischen Patriarchen ist eine Form hegemonialer Männlichkeit[28]. Ob der spirituellen Nähe zu Gott beansprucht sie nicht nur die Führung gegenüber Frauen und Kindern, sondern auch gegenüber anderen Männern. Kann der pietistische Patriarch und Pfarrer oder Stundenhalter zumeist die Unterordnung seiner Gemeinde- und Gruppenmitglieder erreichen, so trifft sein hegemonialer Anspruch doch häufig auf die Widerständigkeit von Ehefrau und Haushaltsangehörigen. Hier bleibt die Position des Patriarchen nicht unangefochten und ihre Durchsetzung im Alltag unsicher.[29]

Philipp Matthäus Hahn vermittelt in seinem für einen Zeitraum von sechzehn Jahren überlieferten Tagebuch den Eindruck eines ausnehmend selbstbewussten, seiner Erwählung sehr sicheren Pietisten.[30] Zwar reflektiert er sein Verhalten gelegentlich auch kritisch, doch selten in demütiger pietistischer Bußhaltung. Hahn hat die Gewissheit, dass Gott durch ihn wirkt, was sich in seinen religiösen Einsichten, den „Geistesblicken", zeigt, die es ihm beispielsweise ermöglichen, Lotteriezahlen vorauszusagen.[31] In einem Gebet für die Gesundung des vom Sterben bedrohten vierjährigen Sohnes Christian räsoniert Hahn, dass er mittlerweile durch Gebet alles bekomme, was er von Gott erbitte, und dass Gott doch seinen Sohn auch erhört habe und er doch auch Gottes Sohn sei, da er „seines Sohnes Geist habe".[32] Hahns Grundverständnis eines erweckten Pfarrers

---

heit‹. Familienkonflikte im katholischen Adel Westfalens vor der Französischen Revolution, in: ders., Die Familie in der Geschichte, Göttingen 1982, 82–113; Gotthardt Frühsorge, Die Begründung der väterlichen Gesellschaft in der europäischen oeconomia christiana: Zur Rolle des Vaters in der ›Hausväterliteratur‹, in: Tellenbach, Vaterbild, wie Anm. 24, 110–123.

27 Vgl. Rudolf Sühnel, Der Hausvater als Stellvertreter Gottes in der Familie: Das Vaterbild im englischen Puritanismus, in: Tellenbach, Vaterbild, wie Anm. 24, 30–47; Andreas Gestrich, Alltag im pietistischen Dorf: Bürgerliche Religiosität in ländlicher Lebenswelt, in: Die alte Stadt, 20 (1993), 47–59.

28 In den *Men studies* geht man von der Konzeptionalisierung multipler Männlichkeiten aus. Der von Robert Connell eingeführte Begriff „hegemoniale Männlichkeit" bezeichnet einen Typus von Männlichkeit, der gegenüber anderen Männlichkeiten Dominanz beansprucht. Der Begriff ist auf der Annahme begründet, dass unterschiedliche Männlichkeiten in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, vgl. Robert W. Connell, Gender and Power, Oxford 1987; vgl. weiterführend auch Michael Roper u. John Tosh Hg., Manful assertions. Masculinities in Britain since 1800, London 1991; Robert W. Connell, ›The Big Picture‹: Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte, in: Widersprüche, 56/57 (1995), 23–45; Constance Engelfried, Männlichkeiten: Die Öffnung des feministischen Blicks auf die Männer, München 1997; John Tosh, Was soll die Geschichtswissenschaft mit der Männlichkeit anfangen? Betrachtungen zum 19. Jahrhundert in Großbritannien, in: Christoph Conrad u. Martina Kessel Hg., Kultur & Geschichte, Stuttgart 1998, 160–206.

29 Die neue kritische Männerforschung britischer Provenienz hat darauf hingewiesen, dass bei der Untersuchung von Männlichkeit stets die Unsicherheit der Durchsetzung des hegemonialen Anspruchs mitberücksichtigt werden muss, vgl. Tosh, Geschichtswissenschaft, wie Anm. 28, 185.

30 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13; ders., Echterdinger Tagebücher, wie Anm. 21.

31 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 105, 248, 290.

32 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 120.

vermittelt die Ansicht, dass die Anweisungen der Pfarrer „wie Christi Worte" angesehen werden müssen.[33] Wie es einem pietistischen Pfarrer zukam, kämpfte Hahn gegen Tanzveranstaltungen in seiner Gemeinde. Als dem Sohn eines Wirtshausbesitzers ein Pferd „krepierte", und zwar gerade in der Stunde, als dieser einen „Tanz" veranstaltete, sorgte Hahn dafür, dass dies im Dorf als Beweis dafür angesehen wurde, dass Gott seine Verbote durch unmittelbare Strafen sanktioniere. Zufrieden verzeichnet er in seinem Tagebuch: „Denn alle Leute glauben, es sey ein Gericht über den Hirschwirth wegen Tantzen."[34]

## Brüchige Männlichkeit und Selbstvergewisserung im Schreiben

Hahn unterhielt intensiven Kontakt mit einzelnen Frommen seiner Gemeinde und veranstaltete sonntags sowie mehrmals wöchentlich Erbauungsstunden getrennt nach Geschlecht, Alter und zeitweise nach sozialem Stand, die seinen Ruf als charismatischer Redner begründeten, weshalb auch der Besucherkreis seiner Erbauungsstunden weit über die Grenzen der Gemeinde hinausging. Kann Hahn auf der Ebene seines Wirkens als Pfarrer durch seine besondere Ausstrahlung und Überzeugungskraft die Position des pietistischen Patriarchen unangefochten einnehmen, so verweigern ihm seine beiden Ehefrauen die Anerkennung dieser Position. Durch seine Rechtfertigung im Tagebuch versichert er sich dennoch seiner Männlichkeit als Patriarch, die auf der demonstrativen und erfahrbaren Unterordnung von Haushaltsangehörigen und Ehefrauen beruht.

Philipp Matthäus Hahn war zweimal verheiratet.[35] In beiden Ehen griff er beständig in die Haushaltsführung der Ehefrauen ein. In seinem Tagebuch übt er Kritik an der Gestaltung ihrer Arbeitsbereiche. Er beschwert sich, man sorge nicht ordentlich für seine Kleidung, er moniert die Essenszubereitung und Essensverteilung sowie die wirtschaftlich-finanzielle Haushaltsführung. Seine Klagen suchen die Ehefrauen über die mangelnde Bewältigung ihrer Arbeitsbereiche zu kritisieren, er selbst stellt sich als Opfer ihrer Nachlässigkeit dar.

Schon im Alter von 25 Jahren erhielt Hahn seine erste Pfarrstelle und heiratete 1764 in erster Ehe die fünfzehnjährige Anna Maria Rapp (1749–1775), eine vermögende Waise, Tochter des Strümpfelbacher Dorfbürgermeisters und Zolleinnehmers. Den größten Teil der Liegenschaften seiner Ehefrau verkaufte Hahn noch im gleichen Jahr, um seine Uhrenwerkstatt aufzubauen.[36] Dass Hahn als pietistischer Pfarrer eine nicht bekehrte Frau

33 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 168.

34 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 266.

35 Zu Hahns Eheleben vgl. auch Johannes Wahl, Lebensläufe und Geschlechterräume im Pfarrhaus des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Luise Schorn-Schütte u. Walter Sparn Hg., Evangelische Pfarrer: Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, 36–55.

36 Vgl. Rudolf F. Paulus, Genealogia Pietistika: Beiträge zur Familiengeschichte Hahn – Hoffmann – Paulus im 18. und 19. Jahrhundert, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 66/67 (1966/67), 163–246, 169.

heiratete, ist ungewöhnlich, wurde doch in allen württembergischen pietistischen Ehetraktaten entschieden vor solchen ungleichen Konstellationen gewarnt.[37]

Die Tatsache, dass Anna Maria bis kurz vor ihrem Tod keine erweckte Pietistin war, nimmt Hahn zum Anlass, sie seiner religiösen Anleitung zu unterstellen. Nach einem Streit über Haushaltsangelegenheiten im zehnten Ehejahr notierte Hahn in sein Tagebuch:

> Sie kan nicht hausen. Und wo sie einen Kreuzer von Menschen einnimmt, mus es in neubachene Wecken verthan werden zum Caffee. Sie hat nichts in der Ordnung, kann keiner Haushaltung vorstehen, ist falsch, hofärtig und ein elender Mensch, mit der ich geplagt bin. Ach Gott hilf! Ihr Christenthum ist nichts. Die Jahre sind vorbey, wo sie solte sich bessern. Sie ließt nichts, faullentzet, hängt alles an ihre Leute, läst sichs wohl seyn und sucht nichts als Augenlust, Fleischeslust und hofärtiges Wesen und unterstützt mich nicht.[38]

Daraufhin bat er Gott, diese Geduldsprüfung zu seiner „Verklärung und Vollendung" dienen zu lassen. Die Geduld mit seiner Frau soll ihn heiligen und ihm das ewige Leben verschaffen. Hahn überführt seine Kritik an der Ehefrau und seinen Wunsch, sie zu unterwerfen, in religiöse Kategorien. Dass sie sich nicht deutlich pietistisch verhält, keine Erbauungsliteratur liest, sich nicht in Weltabkehr und spartanischer Lebensart übt, liefert ihm die Argumente, sie als unfromm und charakterlich mangelhaft darzustellen, seine eigene Position hingegen als fromm zu kennzeichnen. In der Vermischung von religiöser Kritik und moralischem Urteil kann er sich als Pietist und Hausvater über sie erheben und damit gleichzeitig die volle Rechtfertigung für seine eigene Position erlangen. Ein wesentliches Element der pietistischen bürgerlichen Kultur bestand darin, sich von Nichtpietisten äußerlich durch Kleidung, Habitus und Kommunikationsverhalten abzusetzen und sich innerlich in der Gewissheit der Erwählung als auf dem Weg der Heiligung zu wähnen.[39] Hahn nutzt diese Gruppenkultur, um sich wertend von seiner Ehefrau abzusetzen und sich gleichzeitig über sie zu erheben.

Als Ehemann kann Philipp Matthäus Hahn seine Bewertung zum Maßstab machen, und diese Subjektposition nutzt er unentwegt, um das vermeintliche Unrecht der Ehefrauen zu betonen und sich selbst indirekt zum besseren und gottgefälligen Teil zu stilisieren.[40] Seine Selbstvergewisserung als Patriarch nimmt noch extremere Formen an, wenn er den „Widerspruch" und „Ungehorsam" seiner Frau gegen ihn – so seine Diktion – als gleichzeitigen Verstoß gegen Gott beurteilt. Eine eheliche Dissonanz über den Erwerb von Kinderspielzeug – Kinder wie Ehefrau möchten Spielzeuggeige und Kutsche kaufen, Hahn hingegen einen stabilen Karren – veranlasste Hahn zu einer schriftlichen Selbstrechtfertigung im Tagebuch. Ihr „unfolgsame[s] Wesen" zeige ihm, dass sie nicht redlich und demütig vor Gott sei. Auch verschmähe sie seinen geistlichen Rat und er vermute, dass sie bei einer Versuchung zur Untreue „unterliegen" werde.[41]

---

37 Vgl. dazu Ulrike Gleixner, Zwischen göttlicher und weltlicher Ordnung. Die Ehe im lutherischen Pietismus, in: Pietismus und Neuzeit, 28 (2002), 147–184.

38 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 292.

39 Vgl. Hartmut Lehmann, Absonderung und Gemeinschaft im frühen Pietismus, in: Pietismus und Neuzeit, 4 (1977/78), 54–82; Gestrich, Alltag, wie Anm. 27.

40 Weitere Beispiele für Ehestreite vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 65, 294.

41 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 60f.

Da Anna Maria in der rein profanen Frage des Spielzeugs nicht stillschweigend seiner Meinung folgt, ihm sogar widerspricht und ihn nicht als spirituellen Führer anerkennt, folgert er, dass sie keine fromme Frau sein könne. Damit deutet er den Widerspruch ihm gegenüber als Verstoß gegen die Demutspflicht gegenüber Gott.[42] In seiner Argumentation setzt er die von ihm eingeforderte demütige Haltung seiner Ehefrau mit der Demut gegenüber Gott gleich, um Anna Maria so nicht nur als ungehorsam, sondern auch als gottlos darzustellen. In einem Streit mit ihr wegen seiner Züchtigung des Sohnes ohrfeigte er Anna Maria wegen ihrer „bösen Worte", was er jedoch kurz darauf in seinem Tagebuch bereut, „ob sie es schon verdient hatte".[43] Gelegentlich vermerkt Hahn aber auch seinen eigenen Anteil am ehelichen Streit, zumindest macht er ein schmerzhaftes Darmleiden für seine heftigen Reaktionen verantwortlich. Seine Einsicht mündet aber nicht in eine demütige pietistische Umkehr, denn er setzt sein Schreiben weiterhin zur Desavouierung der Ehefrau ein.

Die Tatsache, dass seine Frau unbekehrt ist, ermöglicht es Hahn immer wieder, sie zu denunzieren. Ihren „unzureichenden geistlichen Zustand", ihren „Mangel an geistlicher Bruder- und Schwesterliebe" sowie ihre mangelnde Bewunderung seiner Fähigkeiten wertet er zudem als Indikatoren ihrer sexuellen Leichtfertigkeit. Sie habe zu viel „Welt- und Nachtliebe".[44] In seiner Eifersucht führt er religiöse Gründe ins Feld, um ihre sexuelle Integrität anzugreifen.

Auch das sexuelle Begehren, das offenbar beide Ehepartner füreinander empfanden, setzt Hahn für seine Selbstvergewisserung als Patriarch ein. In Zeiten des Streitens überlegt er, von ihr „wegzuliegen", oder meidet ihren Anblick, um nicht sexuell erregt zu werden.[45] Sein disziplinierendes Machtspiel verbrämt er im Tagebuch als seinen Triumph über das Fleisch. Dass er vielmehr seine Lust im Dienste der Unterwerfung der Ehefrau unter seine geistig-religiöse Weltanschauung kontrolliert, scheint dennoch durch den Text hindurch. Sein eigentlicher Motor ist, seine Zuneigung von der Unterwürfigkeit der Ehefrau und der geistigen Übereinstimmung abhängig zu machen.

Hahns erste Ehefrau, Anna Maria Hahn, starb 1775 in ihrem fünften Kindbett zehn Tage nach einer schweren Geburt mit nur sechsundzwanzig Jahren nach elfjähriger Ehe.[46] Während ihres Kindbettes bat Hahn seinen Gott inständig, sie überleben zu lassen, mit der Argumentation, dass er sie liebe, an sie gewöhnt und sie nach seinem Sinn eingerichtet sei. Seine Hoffnung auf ihr Überleben wird schließlich von seiner Erklärung über den Grund ihres Todes abgelöst: „Vermutlich weil sie sich so oft an mir versündiget durch Lügen, Falschheit und ärgerliches Erzehlen."[47] Drei Tage nach dem Tod von Anna Maria fand Philipp Matthäus ihr Tagebuch, das sie nach ihrer pietistischen Erweckung, ein gutes Jahr vor ihrem Tod, zu führen begonnen hatte. Nach seiner Lektüre bezeichnet Hahn seine verstorbene Frau als „habituirte Lügnerin". Das Tagebuch enthüllte ihre Kritik

42 Ähnliche Bewertungsstruktur auch Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 208, 301.
43 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 208f.
44 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 61.
45 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 60f u. 257.
46 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 328ff.
47 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 331.

an Hahn und auch, dass Anna Maria gelegentlich erwirtschaftete Güter ohne sein Wissen verkauft und das Geld einbehalten hatte.[48]

Da Hahn notorisch geizig war, half sie sich offenbar selbst, um die finanziellen Engpässe im Haushaltsbudget zu stopfen. Auch nach dem Tod der Ehefrau kämpft Hahn immer noch um die Rechtfertigung seiner offensichtlich in Frage stehenden Position. Die Verwerfung der Toten geschieht erneut über einen Angriff auf ihre sexuelle Integrität. Da Anna Maria ihr verdecktes Wirtschaften auf ihrem Totenbett nicht eingestanden hatte, schöpft Hahn erneut Verdacht, dass sie trotz gegenteiliger Beteuerung doch gegen das sechste Gebot verstoßen, also Ehebruch begangen habe. Der Fund von kostbaren Hauben für sie und die Kinder in ihrer Truhe bestätigen ihm ihren „hoffärtigen Charakter". Hahns Selbsterklärung, den Tod der Ehefrau als göttliche Strafe für ihren Ungehorsam zu deuten, ist der Versuch, seine brüchige Position als Patriarch zu reetablieren, was ihn keineswegs daran hindert, um die verstorbene Frau zu trauern und diese zurückzuwünschen.

Hahns Selbstvergewisserung wird umso notwendiger, weil er nach dem Tod seiner Frau wegen seines Verhaltens ihr gegenüber offenbar von Nachbarn und Verwandten latent kritisiert wird. Weil seine Frau über ihn „gelästert und gelogen" habe, habe sie sterben müssen. Da ihre Besserung aussichtslos gewesen sei, habe Gott sie lieber zu sich genommen, damit sie sich nicht weiter verirre.[49] Diese Deutungsmöglichkeit, den Tod Anna Marias als göttliches Gericht zu lesen, das ihn rechtfertigen soll, stellt ihm der Pietismus mit der Vorstellung, dass der Tod auch ein göttliches Zeichen für die Überlebenden sei, zur Verfügung. Hahns völlige Zurückweisung der nach dem Tod seiner Ehefrau an ihn gerichteten Verhaltenskritik verweist auf die Fragilität seines Selbstbildes. Indem er konkrete Vorwürfe ihm gegenüber als Beweis der moralischen Unzulänglichkeit seiner Frau deklariert und gleichzeitig ihren Tod als Gottesstrafe uminterpretiert, kann er die an ihn gerichtete Kritik von sich fern halten:

> Wann sie aber mit mir gleichgesinnt gewesen wäre und meinen Hauptweg und Willen als göttlich und tief gegründet geglaubt hätte, so wäre sie mir zur Erleichterung in der Überwindung worden, und ich hätte können mit ihr als mit einer Schwester im Herrn reden.[50]

Der Selbstentwurf als Patriarch kann nur gegenüber Untergebenen, der eigenen Familie, der Ehefrau sowie in der Gemeinde aufrechterhalten werden. Hahn hatte in den 1770er Jahren mehrfach theologische Auseinandersetzungen mit seinen Pfarrerkollegen, die zu einer Distanzierung ihrerseits führten. Wegen seiner Schriften mit heterodoxen Inhalten leitete das württembergische Konsistorium 1781 eine Untersuchung gegen ihn ein. Nach deren Abschluss durfte er nur noch eingeschränkt Stunden halten, musste seine Reisetätigkeit einschränken, die Verbreitung einiger seiner Schriften wurde verboten und die Publikation weiterer unter strenge Zensur gestellt.[51] Hahns theologisches Denken, das von Jakob Böhme und Friedrich Christoph Oetinger beeinflusst war, enthält spekulative

48 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 332.

49 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 350ff.

50 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 352.

51 Dazu ausführlich Walter Stäbler, Pietistische Theologie im Verhör: Das System Philipp Matthäus Hahns und seine Beanstandung durch das württembergische Konsistorium, Stuttgart 1992, 37.

und mystisch-theosophische Elemente. Im Verhör durch die Untersuchungskommission nahm besonders seine Christologie einen breiten Platz ein. Hahn behauptete, „daß Christus schon vor seiner Menschwerdung ein himmlisches Fleisch gehabt" habe.[52] Aber auch seine Trinitätslehre, seine Schöpfungstheologie, seine Lehre von den Heiligen und seine Eschatologie wichen von der orthodoxen Lehrmeinung ab.[53] Dieser Rekurs auf Hahns theologisches Denkgebäude und seine daraus resultierenden Schwierigkeiten zeigt, dass der Patriarch außerhalb seines direkten Machtbereiches als Pfarrer und Haushaltsvorstand, sobald er unter Kollegen verkehrt oder selbst in eine Hierarchie eingebunden ist, keine hervorgehobene Position einfordern kann. Auf der Ebene der Gruppen propagiert die pietistische Frömmigkeit die Brüderlichkeit. Status und Rang müssen in der Gruppe ausgehandelt werden.

## Patriarchentum contra spirituelle Partnerschaft

Hahns Erfahrung, mit der ersten Ehefrau nicht als einer pietistischen Schwester verkehrt zu haben, brachte ihn zu der Überzeugung „keine Unbekehrte mehr zu nehmen".[54] Die Brautschau für seine zweite Ehefrau, mit der er knapp vier Monate nach dem Tod der ersten begann, und die er aus dem Kreis der drei heiratsfähigen Töchter des pietistischen Pfarrers Johann Friedrich Flattich, dem benachbarten Amtsbruder, auswählen wollte, war von Anfang an durch Hahns Angst erschwert, bei der Wahl einen Fehler zu begehen. Erstaunlich offen sind Hahns Bemerkungen über seinen sexuellen Notstand in den sechs Monaten zwischen seinen beiden Ehen. Sechs Tage nach dem Tod von Anna Maria schreibt er über seine Schwierigkeiten, seine „Fleischestriebe" zu unterdrücken.[55] Zehn Tage nach ihrem Tod notierte er:

> Heute sehr mein Fleisch gefühlt, weil ich keine Frau habe. Zu Gott geseufzet. Es als ein Kelch vom Herrn angenommen. Seitdem meine Frau gestorben, ist mir der Tod und die Ewigkeit sehr nahe worden.[56]

Während der kurzen Zeit als Witwer kämpfte Hahn beständig gegen seine sexuelle Lust an. Der Lust eigenhändig Abhilfe zu schaffen, kam für ihn nicht in Frage, denn dies wäre eine „thierische Art", wie er im Tagebuch bemerkt.[57] Zwar schämte sich Hahn wegen seines nächtlichen Verlangens vor Gott und bat diesen im Tagebuch um Hilfe, dass er seinen „heiligen Leib" bewahre und sein „thierischer Fleischesleib durchdrungen und bezwungen" werde durch Gottes Geist, aber, wenn er „im „Fleisch versunken" war, erfüllte ihn schon Vorfreude auf seine zweite Eheschließung.[58] Solange er keine neue Frau habe,

52 Zit. nach Stäbler, Theologie, wie Anm. 51, 117.
53 Vgl. Stäbler, Theologie, wie Anm. 51, 115f.
54 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 351 sowie 353.
55 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 336.
56 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 338.
57 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 338, 344, 347, 358, 361, 367, 368, 375.
58 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 361.

prognostizierte er für sich, bleibe er mit dem Begehren „in seinem inneren Gefängnis“[59]. Unentschlossen, ob er dem „Geistigen“ oder dem „Äußerlichen“ den Vorzug geben solle[60], richtete sich Hahns Brautschau zunächst auf die zweitälteste Flattich-Tochter Helena, die er für geistig reif hielt, weil sie eine eigenständige pietistische Position vertrat. Jedoch diskutiert er im Tagebuch sehr offen, dass seine mangelnde Affektion ihr gegenüber – „mein Fleisch schauert gegen sie“ – ihn zurückhält.[61] Entgegen der pietistischen Maxime, Äußerlichkeiten bei der Partnerwahl für unwichtig zu erachten, legt er auch auf diese Gewicht und richtet sein Handeln entsprechend aus.

Hahn erbittet vom Vater der Kandidatinnen, diese abwechselnd in seinem Haushalt erproben zu dürfen. Permanent überdenkt er seine Wahlkriterien und diskutiert diese auch mit den Frauen.[62] Eine zusätzliche Entscheidungshilfe sieht er in der Lavater'schen Profilanalyse.[63] Er fertigt vom Gesichtsprofil der beiden in der engeren Wahl stehenden Schwestern – Helena und Beata – Scherenschnitte an, um mittels des physiognomischen Schemas Johann Caspar Lavaters ihre Charakterzüge zu erschließen.[64] Nach langer Unschlüssigkeit entschied sich Hahn für die jüngste Kandidatin Beata (1757–1824), „weil ich die für die Unschuldigste und Ungebildeteste hielt“. Ihr gegenüber empfand er auch ein sexuelles Begehren.[65] Die körperliche Anziehung der noch sehr jugendlichen Beata zusammen mit seiner Hoffnung, diese noch am besten formen und erziehen zu können, werden schließlich die entscheidenden Faktoren für seine Brautwahl. Die dann gegen Helena ins Feld geführten Argumente sollen seine eigentliche Entscheidungsgrundlage verhüllen. Das sich selbst vergewissernde Schreiben sucht und findet die passende Argumentation – Helena passe aus religiösen Gründen nicht zu ihm.[66] In der Wahl Beatas kann er dann auch den sanktionierenden Willen und die Vorsehung Gottes sehen.

Hahn hatte sich zu Lebzeiten seiner ersten Frau eine gefestigte pietistische Persönlichkeit an seiner Seite gewünscht, diese Sehnsucht zumindest im Tagebuch immer wieder formuliert. Der von ihm gewählte Begriff „Schwester“ repräsentiert die pietistische Vision einer spirituellen Gleichheit der Geschlechter vor Gott, vereint in geschwisterlicher Liebe. Doch am Ende seiner Brautwahl hat den Patriarchen der Mut verlassen, sich eine

59 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 364.

60 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 358.

61 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 365ff.

62 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 376.

63 Höhepunkt der Physiognomik waren die Werke von Johann Caspar Lavater, Von der Physiognomik, Leipzig 1772; ders., Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, Leipzig/Winterthur 1775–1778. Lavater versuchte zu belegen, dass alles, was in die Seele des Menschen vordringe, sich in seinem Gesicht und seiner äußeren Erscheinung widerspiegle. Der Zürcher Pfarrer und Erbauungsschriftsteller Lavater (1741–1801), Protagonist der Schweizer Erweckungsbewegung, stand den württembergischen Pietisten sehr nahe. Sein Deutungsschema der Physiognomik wurde gerade in ihren Kreisen begeistert als Möglichkeit aufgegriffen, die unsichtbaren seelischen Strukturen in äußere, sichtbare Wertigkeiten zu transformieren.

64 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 381ff.

65 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 373, 378 u. 379.

66 Hahn schreibt, sie sei zu sehr mit dem Pietismus des Friedrich Christoph Oetingers und seines Helfers Johann Ferdinand Seitz (1738–1793) verbunden und habe obendrein eine Vorliebe für den Magister Johann Michael Motz (1747–1829), vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 365ff.

spirituell gefestigte und eigenständige „Schwester" ins Haus zu holen und den Selbstentwurf als Patriarch aufzugeben: Er wählt die, die er zu beherrschen hofft. Auf eine Ebene der kritischen Selbstreflexion gelangt Hahn nicht, da er sein Schreiben nicht dazu einsetzt, seine Positionen aus pietistischer Perspektive kritisch zu beleuchten, sondern ausschließlich dazu, seine Positionen und Sichtweisen mit passenden pietistischen Rechtfertigungen zu versehen. Damit sucht er stets nur die spirituell aufgeladene Überhöhung seiner hausväterlichen Machtposition.

Für eine frühneuzeitliche Brautwahl unter studierten Protestanten hatte Hahn zwar keine ungewöhnliche Entscheidung getroffen[67], dennoch weicht er damit in zweifacher Weise von pietistischen Maximen ab. Indem er erstens die Braut auf Grund ihrer Jugend und ihrer äußerlichen Reize auswählt und zweitens die „pietistische Schwester" aus der Befürchtung heraus zurückweist, seine Vorherrschaft zu gefährden. Aber schon am Tag der Hochzeit, am 11. Januar 1776, zweifelt er an der Richtigkeit der getroffenen Wahl.[68]

In Hahns zweiter Ehe wiederholen sich von Beginn an die Probleme der ersten Verbindung. Auch die zweite, neunzehnjährige Ehefrau zeigt nach Hahns Meinung einen Mangel an Demut ihm gegenüber. Erneut nutzt er sein Tagebuch, um ihre Haushaltsführung als kritikwürdig darzustellen. Beata Hahn reagiert auf die Auseinandersetzungen sowohl mit Ärger als auch mit Widerständigkeit, aber offenbar ruft Hahns Kritik bei der jungen Frau auch nachhaltige Traurigkeit hervor. Schon in den ersten Monaten nach der Eheschließung hält die achtzehn Jahre jüngere Ehefrau ihrem Mann in der Schlafkammer eine Gardinenpredigt, aus der Hahn in seinem Tagebuch zitiert: „wann ich sie so scharf tractire, dörfe ich bald wieder allein liegen." Hahn befürchtet offenbar, dass sie sich bei ihrer älteren Schwester und bei ihrem Vater über ihn beklagen werde.[69] Der latente Ehekrieg und das asymmetrische eheliche Machtverhältnis scheinen Beatas Lebenskraft und Hoffnung auf Veränderung mit der Zeit nachhaltig zu schmälern. Hahn beschreibt sie mehrfach als melancholisch,[70] jedoch ist er vehement darum bemüht, seinen Anteil daran zu verleugnen.

Den Entzug von körperlich-sexueller Zuwendung setzte Hahn auch in der Ehe mit Beata als erzieherisches Mittel ein, was ihm dieses Mal leichter fällt, da nach seinem Bekenntnis seine Libido mit den Jahren zurückgegangen sei.[71] Im zweiten Jahr seiner neuen Ehe schreibt er nach gehaltener Erbauungsstunde in sein Tagebuch:

> Meine Frau weinte abends, als ich zu den Stundenleuten sagte, die Mahlzeit sey kostbarer gewesen als unsere bey der Visitiation und alles gut gekocht. Da meynte sie, ich verachte sie und rede es aus Verachtung, das sie es nicht so könne; und ist mir kein Gedancke gekomen. Deswegen ließ sie sich die Traurigkeit hinreißen und brachte noch andere Ausreden dazu,

67 Die Ehewahl des Schweizer Theologieprofessors Conrad Pellikan (1478–1556) war schon mehr als zweihundert Jahre früher ähnlichen Gesichtspunkten gefolgt: besser eine junge Frau und keine aus der Stadt zu nehmen, vgl. Anette Völker-Rasor, Bilderpaare – Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts, Freiburg i. B. 1993, 100.

68 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 390ff.

69 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 402.

70 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 443, 454.

71 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 404, 461.

weßwegen mich dieses sehr im Gemüth schmerzte und zu ihr sagte, dißmahl woll ich besonder liegen, bis sie erkenne, das solches vom Teufel und aus dem Hochmuth sey, und sie mich um Verzeihung bitte, das sie mich dadurch beleydigt.[72]

Hahn konstituiert sich als Erzieher seiner Ehefrau. Ihre Tränen haben keine Berechtigung und sind Ausdruck teuflischen Hochmuts. Der Patriarch ist der Erzieher, dessen väterliche Sanktion sich auch auf das Ehebett ausdehnt. Erneut wehrt Hahn die Kritik der Ehefrau an seiner Person ab, indem er sich im Tagebuch auf den Selbstentwurf als Patriarch zurückzieht.

Hahns selbstgerechte Praxis bedeutet nicht, dass er seine Ehefrau nicht mochte oder sogar liebte. Seine flehentlichen Gebete während ihrer Krankheiten und Niederkünfte im Tagebuch gewähren Einblick in seine Gefühle für die Ehefrau:

Meine Frau merkte, daß sie niederkommen werde und machte gestern nachts Anstalten. Ich bat Gott sehr wegen ihr. Morgens um ein halb fünf Uhr hörte ich das neugebohrene Kind schreien. Ich dankte Gott. Bald darauf mußte ich aufstehen, weil sie eine Schwäche ankam und ihr Arzneien geben. Es besserte sich. Gott hat mich diese Nacht aus vielen Sorgen und Bekümmernis errettet.[73]

Im zweiten Ehejahr kam Hahn zu dem Schluss, dass es wohl keine willigen, demütigen und gehorsamen Ehefrauen gebe und er sein Kreuz also auf sich nehmen müsse.[74] Der Patriarch entwirft sich als demütiger Dulder in christlicher Kreuzesnachfolge.

Nach siebenjähriger Ehe starb ein gemeinsames Kind. Diese traurige Begebenheit nimmt Hahn zum Anlass, den Tod als göttliche Bestrafung seiner Frau zu deklarieren:

Es sey ein Gericht über meine Frau, die nicht gewohnt ist, in allen Stücken auf meinen Willen zu mercken. Und erst vor zwei Tag widersprach sie mir so und erbitterte mich, das ich sagte: Gott wird dich ewig dafür strafen, wenn du mir nicht nachgibst, und mein Leben verbitterst. Von je her, das ich sie habe, schon beym ersten Aufschreiben der Außgaben ärgerte sie sich daran und fieng allmahl an zu weinen, wenn sie nicht Rechnung thun konte, weil sie absolut nicht mit mir einverstanden war aufzuschreiben, sondern den Münchinger Gebrauch für weiser und besser als meinen Befehl ansahe. Erst gestern, da ich sagte, man solte nicht zur Leiche, weil man sonst nur noch betrübter werde, legte sie es gleich übel aus und sagte: Das Kind werde doch auch so viel wehrt seyn.[75]

Diese Zeilen machen die vom pietistischen Patriarchen vorgenommene Verknüpfung von Weltlichem mit Spirituellem sehr anschaulich. Seinen Ärger über Beatas Standfestigkeit im Streit über die Form der Buchführung zur Hauswirtschaft – Beata hält an der in ihrem Elternhaus erlernten Verfahrensweise fest – deklariert er als göttlichen Zorn, der Beata

72 Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 461.

73 Vgl. Hahn, Echterdinger Tagebücher, wie Anm. 21, 12. Februar 1787, 257, aber auch am 29. November 1786, 281. Die neugeborene Sophia starb schon sechs Tage später, am 18. Februar 1787.

74 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 451.

75 Hahn, Echterdinger Tagebücher, wie Anm. 21, 17. Oktober 1783, 80f.

straft. Hahn funktionalisiert Gott, um sich als gerecht darstellen zu können. Die notwendige Voraussetzung für diese Selbstüberhöhung ist der Selbstentwurf als Patriarch. Gleichzeitig wird in der fast kindlich anmutenden Rachelust die Brüchigkeit seines Selbstentwurfes deutlich. Die pietistische Spiritualisierung des Alltags, die jegliches Geschehen mit einer religiösen Deutung versah, ermöglicht dem Patriarchen, den ehelichen Streit in eine pietistisch-religiöse Kausalität einzulesen: Die Verletzung der Gehorsamspflicht ihm gegenüber wird von Gott sanktioniert. Wenige Monate später und nach achtjähriger Ehe sandte Hahn einen Brief an Beatas Vater, den Münchinger Pfarrer Flattich, mit der Bitte, er möge der Tochter schreiben, dass sie keine „trotzigen Reden gebe".[76] In dieser hilflosen Aktion zeigt sich erneut die Brüchigkeit seiner Männlichkeit als Patriarch.

## Macht und Ohnmacht des pietistischen Patriarchen

Beide Ehefrauen erdulden und erleiden Hahns Selbstinszenierung als Patriarch nicht ohne Widerstand. Sie widersprechen, streiten mit ihm und widersetzen sich seinen Anweisungen. Jedoch eröffnet ihnen weder die eheliche noch die spirituelle Geschlechterordnung die Möglichkeit, ihre Position im Streit als göttlich sanktioniert zu deuten. Listen der Ohnmacht sind es, wenn sie seinen Geiz umgehen und ohne sein Wissen kleine Geschäfte tätigen, um ihre Haushaltskasse aufzubessern. Hahns hausherrschaftliche und spirituelle Machtstellung strukturiert die Grundsituation. Der Patriarch betrachtet seine Ehefrau nicht nur als ihm untergeordnet[77], sondern er sieht sich selbst als verlängerten Arm Gottes. Die von ihm bezogene Subjektposition als pietistischer Patriarch im Tagebuch verunmöglicht ihm eine andere, parallel dazu bestehende pietistische Ehevision zu entwickeln, die eines spirituell brüderlich-schwesterlichen Eheverhältnisses. Die Widersprüchlichkeit seiner Männlichkeit wird deutlich, wenn er sich gleichzeitig nach diesem Ideal sehnt.

Ähnlich wie über seine Ehefrauen erhebt Hahn sich auch gegenüber seiner Familie. Die Bitte seiner Stiefmutter um Geld schlägt er mit der Begründung ab, sie könne nicht recht haushalten.[78] Diese Verwerfung ist ihm offenbar möglich, da sie keine erweckte Pietistin war.[79] Seine persönliche Schwäche, der Geiz, wie er an anderer Stelle zugibt, wird im Moment der Bitte um Geld zu einem erzieherischen Prinzip überhöht. Hahn scheint insgesamt mit den Frauen seiner Familie kein Glück gehabt zu haben. So klagte er im Tagebuch vehement über die Widerständigkeit seiner Schwester Juliana Strubel, geborene Hahn. Sie führte nach dem Tod der ersten Ehefrau Anna Maria den Hahn'schen Haushalt. Juliana Strubel verteidigte in einem Streitgespräch mit ihrem Bruder die Heimlichkeiten seiner verstorbenen Ehefrau mit der Argumentation, dass dieser von den Dingen nichts verstehe und seine Frau oft geärgert habe.[80] Jahre später notierte Hahn, dass sowohl seine Ehefrau als auch die Magd, Ketherle genannt, nicht mit ihm „harmonieren",

76 Vgl. Hahn, Echterdinger Tagebücher, wie Anm. 21, 101.

77 Hahn trifft viele Entscheidungen allein, zum Beispiel die über die Namen der gemeinsamen Kinder, vgl. ders., Tagebücher, wie Anm. 13, 155f.

78 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 98. Die Stiefmutter ist die zweite Frau seines Vaters.

79 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 100. Hier erwähnt er, dass seine Stiefmutter nicht bekehrt sei.

80 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 338.

nicht achten, was er befehle, und für überflüssig oder ungerecht erachten, was er ahnde.[81] Die Solidarität von Dienstherrin und Magd schränkt Hahns Durchsetzungsmöglichkeiten ein. Sein unnachgiebiges, auf Unterwerfung zielendes patriarchales Gebaren stieß offensichtlich auch auf Kritik aus den eigenen Reihen. Der Schwager, zugleich Ehemann der Schwester Juliana, der pietistische Kleinuhrmachermeister Strubel, machte Hahn brieflich wegen der harten Behandlung der Ehefrau Vorwürfe.[82] Es ist zu vermuten, dass Juliana Strubel, die zeitweise in Hahns Haushalt aushalf, ihren Mann dazu brachte, Hahn aus „brüderlicher" Verantwortung zu kritisieren. Hahn nutzt sein Schreiben, um jegliche Kritik von sich fern zu halten, seine eigene Position als die gerechte darzustellen und sein Patriarchentum aufrechtzuerhalten. Von seinem Selbstentwurf als Patriarch ausgehend, muss er sich seiner Herrschaftsposition permanent vergewissern und die Stimmen der äußeren Kritik und vielleicht auch der leisen, inneren Stimme zum Schweigen bringen. Als pietistischer Führer stand Hahn in gewisser Weise auch unter dem Zwang, dem Männlichkeitsentwurf des pietistischen Patriarchen zu entsprechen. Dass er diese Rolle nicht wirklich beherrscht, zeigt sein verbissener Kampf, die erhoffte Unterordnung zu erzwingen. Dieses erbitterte Ringen um irdische Beweise der patriarchalen Spiritualität lässt ihn nicht gerade sympathisch erscheinen.

Getrieben von Misstrauen und Kontrolleifer las Hahn sowohl im Tagebuch seiner Schwester als auch seiner ersten und zweiten Ehefrau.[83] Auch mit seinen zwei Brüdern, David und Gottfried, die bei Hahn in der Uhrenwerkstatt arbeiten, stritt er oft. Hahn bezeichnet sie als stolz, närrisch und von schwachem Verstand.[84] Und der zur Hilfe im Pfarramt eingesetzte Vikar verließ vor Ablauf der vereinbarten Zeit seine Stelle.[85]

Seit dem späten 17. und im 18. Jahrhundert konnten pietistische Laien und Pfarrer, die *collegia pietatis* leiteten, zusätzlich zu ihren beruflichen Privilegien eine geistig-spirituelle Führungsposition beanspruchen. Die Fusion ihrer Autorität als Hausvater, als Pfarrer oder anerkannter Stundenleiter und als erweckter Pietist ermöglicht ihnen einen weihevollen Selbstentwurf als Patriarch. Auf Grund ihrer besonderen Nähe zum Göttlichen versuchen sie, sich als unangreifbar und unfehlbar zu entwerfen. Der Pietismus begünstigte die individuelle Selbsterhebung dieser Stundenleiter.[86] Der Selbstentwurf als Auserwählter verband sich mit einem absoluten Herrschaftsanspruch als Hausvater und einem Absetzungsbedürfnis gegenüber Frauen und anderen Männern. Nur Personen höherer Stände beiderlei Geschlechts und gleichrangige männliche Pietistenkollegen hielt Philipp Matthäus Hahn für gleichwertig und seiner Vorherrschaft nicht unterworfen.

Eine Besonderheit der pietistischen Frömmigkeit war das Streben nach einer unmittelbaren Nähe zu Gott, die durch das Bekehrungserlebnis subjektiv erlebt wurde und die Gewissheit brachte, zu den Auserwählten zu gehören. Für männliche Individuen konnte die Gewissheit dieser „Gottesnähe" zu einer massiven Verstärkung ihrer haus-

81 Hahn, Echterdinger Tagebücher, wie Anm. 21, 3. Januar 1784, 101.

82 Vgl. Hahn, Echterdinger Tagebücher, wie Anm. 21, 5. März 1785, 189.

83 Vgl. Hahn, Echterdinger Tagebücher, wie Anm. 21, 26. April 1785, 206.

84 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 415.

85 Vgl. Hahn, Tagebücher, wie Anm. 13, 420.

86 In dieser Richtung auch Hartmut Lehmann, Absonderung und Gemeinschaft im frühen Pietismus, in: Pietismus und Neuzeit, 4 (1977/78), 54–82, 69f.

väterlichen Vorherrschaft führen, wenn Stand und Status es erlaubten. Diese Form hegemonialer Männlichkeit beanspruchte auch gegenüber anderen Männern in Familie und Haushalt Dominanz. Vielleicht unterscheidet sich Hahns pietistisch-patriarchales Regiment nur graduell von einem durchschnittlichen frühneuzeitlichen Hausvater. Philipp Matthäus Hahn ist sicher in vieler Hinsicht ein außergewöhnlicher pietistischer Pfarrer, jedoch lässt sich an ihm die mögliche Überhöhung der gesellschaftlichen Herrschaftsrechte als Hausvater zu einem Selbstentwurf als pietistischer Patriarch auf Grund seiner radikalen Offenheit in seinem Tagebuch aufzeigen.

In ihren eigenen Familien verlangten pietistische Patriarchen insbesondere von ihren Ehefrauen, aber auch von anderen weiblichen und männlichen Haushaltsmitgliedern eine permanente Unterwerfung in geistigen und weltlichen Angelegenheiten und dies, obwohl der Pietismus die geistige Gleichheit der Geschlechter vor Gott propagierte und hinsichtlich der individuellen Spiritualität den Raum und die Möglichkeiten für Frauen gegenüber der orthodoxen Religiosität erweiterte. Durch die Betonung der spirituellen Gleichheit der Frauen in den pietistischen Eheschriften wurde die Spannung zwischen geistiger Eigenverantwortlichkeit einerseits und weltlicher Gehorsamspflicht anderseits verschärft. Ein demütiges, selbstkritisches Verhalten war für beide Geschlechter Vorbild, und gerade das Führen eines pietistischen Tagebuches sollte die kritische Selbstreflexion einüben. Von daher steht der pietistische Patriarch in einem gewissen Widerspruch zum pietistischen Frömmigkeitsideal. Dieser Widerspruch konstituiert die Brüchigkeit seines Selbstentwurfes, der wegen der Widersetzlichkeiten der Ehefrauen und anderer Haushaltsangehöriger einer permanenten Selbstvergewisserung bedarf.

Die notwendige Voraussetzung für Hahns Selbstüberhöhung ist sein Selbstentwurf als Patriarch, der ihm durch seine gesellschaftliche und pietistische Stellung ermöglicht wird. Gleichzeitig zeigen seine permanenten Selbstvergewisserungsmanöver, wie brüchig diese Position gegenüber seinen Ehefrauen aber auch für ihn selbst ist, denn die Brüchigkeit selbst ist der Grund für die permanente Thematisierung des Herrschaftsanspruches im Tagebuch.